

«Solche Werke gehören der Allgemeinheit»

Hubert Looser übergibt seine Sammlung dem Kunsthaus Zürich. Kunst ist seine Passion, Verantwortung sein Anliegen

70 kapitale Werke der Nachkriegskunst gibt Hubert Looser dem Kunsthaus Zürich. Publikum und Kunsthaus sollen profitieren. Und er betrachtet den Wertzuwachs seiner Sammlung nicht als persönliche Leistung.

VON SABINE ALTORFER

Herr Looser, Ihre Sammlung füllt Ihr Haus, sie ist Ihr Leben: Sie geben nun einen grossen Teil davon weg. Wie können Sie hier leben ohne Ihre Kunst?

Hubert R. Looser: Ich hatte das Privileg, während 50 Jahren mit meiner Kunst zu leben und habe sie intensiv genossen. Meine Frau und ich werden zu einem späteren Zeitpunkt dieses grosse Haus verlassen und in einer Wohnung leben – dann wird ein Bruchteil der heutigen Sammlung genügen.

Können Sie so einfach loslassen?

Ich bin ein Mensch, der viele Ups und Downs erlebt hat, der weiss, dass man in einem Tag alles verlieren kann – selbst in unserer privilegierten Situation. Und ich habe auf meinen vielen Reisen sehr viel Armut gesehen.

Werden Sie die Kunstwerke vermissen?

Sie werden im Kunsthaus Zürich sein, wo ich meine Werke in einer ebenso interessanten Situation betrachten und geniessen kann. Und im Kunsthaus schliesst sie eine Lücke. Die europäischen Museen haben lange nur wenig amerikanische Kunst gekauft. Erst viel später realisierten viele, dass die amerikanische Kunst der Nachkriegszeit eine Vorreiterrolle in der Gegenwartskunst gespielt hat. Nach langen Jahren des Sammelns europäischer Kunst besuchte ich Museen in Amerika und entdeckte für mich diese grossartigen Künstler wie de Kooning, Judd, Ellsworth Kelly, David Smith, Agnes Martin.

Auf dem Kunstmarkt sind Werke des amerikanischen Expressionismus enorm begehrt.

Ja, und die Preise steigen jedes Jahr enorm. Werke, die ich gekauft habe, sind heute bis über 10 Mal teurer wie zum Zeitpunkt, als ich sie kaufen konnte. Wegen dieser unglaublichen Preisentwicklung und weil ich über kein Riesenvermögen aus meiner früheren Tätigkeit verfüge, kann ich heute gar nicht mehr dazukaufen.

Hier im Haus haben Sie Ihre Werke in spannenden Dialogen gehängt. Werden Sie im Kunsthaus mitreden können, wie sie präsentiert werden?

Ich habe mir bei meiner Sammlung ein Mitspracherecht ausbedungen und will zusammen mit dem Kunsthaus jährlich mindestens zwei Wechselausstellungen machen. Ich will verhehlen, dass meine Sammlung erstarrt.

Im Communiqué steht: «Das Kunsthaus Zürich kann 70 Werke auswählen. Haben Sie Werke ausgeklammert?»

Nein, ich habe gesagt: «Ihr könnt die Werke auswählen, aber ich erwarte ein Konzept für die zukünftige Sammlung der Kunst der Gegenwart.» Absicht des Kunsthauses ist es sicher, seine Samm-



Hubert Looser im Wohnzimmer mit drei Werken von Cy Twombly, links eine der sehr seltenen Skulpturen.
MATTHIAS MARX

DER SAMMLER HUBERT LOOSER

Nach kaufmännischer Lehre und Studium in New York trat der 1938 in Vilters/Sargans geborene Hubert Looser in die elterliche Firma Elco ein und expandierte mit ihr. 1973 übernahm er die Walter Rentsch AG, die er bis 1992 von 120 auf

1200 Mitarbeiter ausbaute. 1990/92 trat als Präsident der beiden Unternehmensgruppen zurück. 1988 Gründung der **Fondation Hubert Looser**, Engagement in der Entwicklungshilfe. 1957 kaufte Looser in Paris seinen ersten Kunstdruck, Be-

geisterung für alte asiatische Kunst. 1970 bis 1995 sammelte er **Schweizer Kunst** (Krönung: Alberto Giacometti) und ab 1995 **internationale Kunst**, vor allem amerikanische Expressionisten. Looser wohnt mit seiner Frau Ursula in Zürich.

lung zu erweitern. Leider ist es bei den hohen Preisen für Institutionen fast unmöglich, Werke aus ihrem Etat zu erwerben. Nur mit aktivem Fundraising und grosszügigen Schenkungen, zum Beispiel von anderen Sammlern, wird es möglich sein. So zumindest ist mein Vorbild, Ernst Beyeler, vorgegangen.

Haben Sie je an ein eigenes Museum gedacht?

Damit erreichen Sie das Publikum nicht. Wenn ich das Haus hier öffnen würde, kämen vielleicht 4000 Leute im Jahr und der Kostenaufwand wäre

«Es war nie mein Ziel, Kunst zu Geld zu machen. Das widerspricht meiner Ethik.»

enorm. Ins Kunsthaus kommen in Zukunft weit über 300 000 Besucher. Es ist Teil meiner Vision, dass das neue Kunsthaus in Zürich zu einem beliebten Begegnungsort für Kunst und Kultur wird, wo man sich trifft, Feste feiert, Kongresse und Anlässe veranstaltet und so auch zusätzliche Einnahmen generieren kann.

Wie die amerikanischen Museen?

Ja, aber anders. Wir müssen das Museum zu einem Anziehungspunkt machen. Wann gehen die Leute ins Kunsthaus? Wenn Ausstellungen mit grossen Namen wie Picasso, Munch, Matisse gezeigt werden. Zur Kunst aus der zweiten Jahrhunderthälfte haben viele Leute noch keinen Zugang und deshalb herrscht auch keine allzu grosse Begeisterung. Es erfordert viel Aufklärungsarbeit, um das Verständnis und die Freude der Bevölkerung zu aktivieren.

Die Beziehung Sammler - Museum ist aber nicht immer einfach. Manche Sammler pokern auch mit Museen.

Dies hängt von den beiden Parteien ab. Das Kunsthaus und ich haben klare Vorstellungen, was wir beide im Interesse der Allgemeinheit erreichen können. Ich gebe meine Sammlung nicht, um Einfluss oder Status zu bekommen, sondern aus Überzeugung, dass das Kunsthaus mit meiner Sammlung noch attraktiver wird. Ich bin überzeugt, dass dieses Modell der Public-private-Partnership auch für andere Sammler eine gute Lösung sein könnte. Es zeichnet sich auf jeden Fall ab, dass viele Privatmuseen früher oder später in finanzielle Schwierigkeiten geraten.

Sie könnten Ihre Sammlung auch verkaufen.

Ja, das könnte ich. Aber es war nie mein Ziel, Kunst zu Geld zu machen. Das widerspricht meiner Ethik. Meine Kunst ist nicht eine Wertanlage, sondern ein Kulturgut. In meinem Verständnis gehören solche Werke der Allgemeinheit.

Waren Ihre Kinder denn einverstanden damit, dass Sie Ihre Sammlung in Ihre Fondation einbringen und sie nichts davon bekommen?

Ich habe Ihnen erklärt, dass ich diese Sammlung nicht als privates Vermögen

FORTSETZUNG AUF SEITE 42

42 KULTUR

FORTSETZUNG VON SEITE 41

betrachte. 80 Prozent davon sind Wertsteigerungen dieser Künstler, und das ist keine Leistung von mir. Danach haben meine Kinder dieser Schenkung an meine Fondation und zur Dauerleihgabe an das Kunsthaus zugestimmt.

Sie haben bereits mit 56 Jahren Ihre Mandate in Ihren Unternehmen abgegeben. Warum?

Ich habe einfach die Zahlen gedreht: 56 statt 65, als ich mit meinen beiden Publikumsgesellschaften das angestrebte Niveau erreicht hatte. In meinen 17 Jahren mit der Elco Looser Holding und mit der Walter Rentsch AG gab es keine Abstände. Ich stellte fest, dass meine Tätigkeiten sich von Jahr zu Jahr wiederholten und ich wollte nicht dem SPS-Syndrom nachleben...

SPS?

Sprüngli, Prager, Schweri. Drei bekannte Patrons, die nicht aufhören konnten. Aber ich wusste, ich gebe alles ab und stelle den Zähler auf null. Das brauchte Mut. Vorausschauend hatte ich fünf Jahre zuvor, 1988, die Fondation Hubert Looser für humanitäre Projekte gegründet.

Sie sagen, man müsse die Menschen zu dieser Kunst erziehen. Warum?

Kunst ist eine unglaubliche Bereicherung des Lebens. Für mich war sie der Ausgleich zum formellen Berufsleben. Vielleicht habe ich deshalb informelle Kunst, abstrakten Expressionismus und Surrealismus gesammelt. Ich hatte immer die Vorstellung, wenn ich mal nicht mehr im Berufsleben bin, kann ich in die Museen gehen und mich von der



Die «Ten Elements» von Tony Smith im Garten werden geputzt.

MATHIAS MARX

Kunst inspirieren oder herausfordern lassen. Man muss sich nach der Pensionierung doch neue Inhalte schaffen.

Wie gross ist denn der Anteil Ihrer Frau Ursula an der Sammlung?

Meine Frau beschäftigt sich sehr intensiv mit der Sammlung. Sie ist mit sämtlichen Werken sehr vertraut und wir ha-

« Sie sich mit Kunst zu beschäftigen ist Kapital, das man in sich selber investiert. »

ben das grosse Glück, gemeinsam Fondation, Kunst und Ausstellungsprojekte zu betreuen.

Sind Sie ein typischer Schweizer?

Ja. Aber ich bin auch ein Weltbürger. Ich war in 80 Ländern, habe lange in Frankreich gelebt und habe heute noch ein kleines Appartement in Paris. Ich reise noch heute gerne in Länder mit alten Kulturen – und sehe dort aber auch den Unterschied von Arm und Reich.

Durch Ihre Fondation engagieren Sie sich in der Entwicklungshilfe. Warum?

Ich will anderen zu Perspektiven verhelfen. Wir haben bei 40 Projekten hauptsächlich zwei Zentren mitfinanziert, eines in Kambodscha und eines in Kamerun. An beiden Orten bilden wir im Kurzverfahren Jugendliche für eine berufliche Tätigkeit aus. Das beseelt mich, das sind Dividenden auf Herzebene.

Ihre Sammlung teile ich in vier Kategorien ein: die Expressiven mit den grossen Gesten; die Surrealisten, die das Innere des Menschen ergründen; Werke, die um die Natur kreisen; sowie minimalistische Werke voller Ruhe. Mir scheint, Sie sammeln nicht nach Namen, sondern nach Botschaften.

Ja. Nehmen Sie dieses Werk von Al Taylor, das hier an der Decke hängt: Wenn ich stattdessen einen Calder gekauft hätte und dazu noch Warhols etc. dann würde man mich als «Name-Collector» bezeichnen. Ich wollte bekannte unbekannt, Schweizer internationalen Künstlern gegenüberstellen und so interessante Dialoge schaffen. Ich habe nie in die Breite gesammelt, was bei mir zu mehr Qualität als Quantität führte. Der Platz, der mir zur Verfügung steht, ist limitiert und ich will nicht Werke in ein Lager verbannen.

Warum sollen die Menschen ab 2017 ins Kunsthaus Zürich gehen und Ihre Sammlung anschauen?

Meine Sammlung zeigt die Umbruchzeit nach dem Krieg: das Aufatmen der Menschen, die Suche nach der Freiheit und der Wunsch, altes hinter sich zu lassen und in Neuland vorzustossen. Kunst ist ein Spiegel der Gesellschaft. Meine Sammlung bringt das, glaube ich, gut zum Ausdruck. Junge Leute sollten ihre Zeit wichtigen Inhalten widmen. Kunst heisst für mich Vertiefung, heisst Lebensqualität. Sich mit Kunst zu beschäftigen ist Kapital, das man in sich selber investiert. Kunst ist Teil unseres Menschseins, somit kein Luxusgut und sollte allen zugänglich gemacht werden.

Sammlung Hubert Looser: Kunsthaus Zürich, 7. Juni bis 8. September

Museen buhlen um Sammler – diskret

Nur dank Sammlern können Museen Lücken füllen

VON SABINE ALTORFER

Erst die Sammlung Bührle, nun 70 Werke aus der Sammlung Hubert Looser: Das Kunsthaus Zürich kann dank diesen Dauerleihgaben seine Sammlung um grosse, zusammenhängende Werkgruppen ergänzen. «Diese Dauerleihgabe schliesst Lücken in der Sammlung des Kunsthauses durch Werke der abstrakten amerikanischen Kunst», erklärt Kunsthaus-Direktor Christoph Becker zur Sammlung Looser. Sich diese Werke schenken oder von Sammlern als Dauerleihgabe zur Verfügung stellen zu lassen, ist meist der einzige Weg für Museen. Die Kunstmarktpreise sind in den letzten Jahren dermassen explodiert, dass solch «wichtige Konvolute, ausserhalb der Möglichkeit eines selbst finanzierten Erwerbs des Kunsthauses und anderer europäischer Häuser liegen», wie Becker sich ausdrückt.

EIN DEUTSCHER MUSEUMSDIREKTOR soll kürzlich süffisant gesagt haben: «Museen sammeln heute Sammler und nicht mehr Kunst.» Sammler könne man nicht einfach akquirieren, sagt Christian Selz vom Kunstmuseum Basel. «Das geschieht viel feiner und nur durch langjährige, persönliche Kontakte.» 2004 bekam das Kunstmuseum die Sammlung im Obersteg – und versprochen ist ein grosses Konvolut an Rembrandt-Blättern durch Eberhard Kornfeld. Auf die Frage, ob denn Werke aus der aktuellen Picasso-Ausstellung aus Basler Privatbesitz dauerhaft im Kunstmuseum Basel hängen bleiben, reagiert Selz mit einem Lachen. So einfach gehe das nicht.

Becker sagt: «Es muss vorbildlich, fehlerfrei und geräuscharm laufen, sonst wenden sich potenzielle Donatoren und Kooperationspartner anderen Institutionen zu.» Das zeigt: Hinter den Kulissen läuft ein Wettbewerb der Museen um Sammler. Eingefädelt werden Deals meist mit der Präsentation einer gewichtigen Privatsammlung. In Zürich sah man in den letzten Jahren beispielsweise die Merzbacher- und die Nahmad-Collection.

Doch Matthias Frehner, Direktor des Kunstmuseums Bern, relativiert: «Die Solidarität unter den Museen ist gross, man jagt sich nicht gegenseitig Sammler ab.» Doch auch das Gegenteil kann der Fall sein: Vor allem aus Deutschland hört man von Sammlern, die mit den Museen um die besten Bedingungen pokerten und ihre Werke dann doch wieder zurückzogen. «In der Schweiz lassen sich die Museen von den Sammlern nicht gegeneinander ausspielen», sagt Frehner.

SAMMLUNGEN sind willkommene Geschenke. «Und die Öffentlichkeit freut sich, dass privater Besitz öffentlich zugänglich wird», sagt Becker. Aber sie bringen auch Verpflichtungen mit sich. Denn oft stellen Sammler Bedingungen, etwa dass ein Grossteil der Werke dauernd und als geschlossene Gruppe präsentiert werden. Die Museen verpflichten sich auch zu Restaurationen, wissenschaftlicher Aufarbeitung, zur Publikation von Katalogen. «Man muss darauf

.....
70

70 Werke, von de Kooning bis Cy Twombly, bekommt das Kunsthaus Zürich von Sammler Hubert Looser.
.....

achten, dass die Institution und damit die Öffentlichkeit langfristig einen «Mehrwert» generiert», betont Becker.

«Ohne Geschenke und ohne Zuwendungen von Sammlern sähen unsere Museen heute anders aus», sagt Frehner. Er kann in Bern seit über 50 Jahren auf die Sammlung Rupf und auf die Huber-Stiftung zählen. In Solothurn legten die Sammlerfamilien Müller und Dübi-Müller den Grundstock für das Museum, in Aarau profitiert das Kunsthaus von der Sammlung Häuptli und dem Legat Züst. «Sammler kaufen oft viel mutiger und früher als Museumskommissionen», begründet Frehner den Unterschied.